

GEMEINDELEITUNG IM GESPRÄCH WIE ENGAGIERTE GRUPPEN DEN KIRCHENVORSTAND BEREDEN

Im Rahmen der jüngsten Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD¹ sind eine Reihe von Gesprächen dokumentiert worden, in denen kirchliche und nicht-kirchliche Gruppen sich – angeregt durch kurze Impulsfragen einer Interviewerin – etwa über den Sinn des Lebens unterhalten, über das, was nach dem Tode zu erwarten ist, oder über den möglichen Bau einer Moschee in der Nachbarschaft.² Wer sich in die umfangreichen Transkripte hineinliest, unternimmt gleichsam eine Wanderung durch die kirchlich-religiöse Gesprächskultur der Gegenwart, in ganz verschiedenen Milieus ost- wie westdeutscher Provenienz.

Zu den thematischen Impulsen, auf die die meisten Gruppen besonders engagiert reagieren, gehört die Einschätzung der aktuellen kirchlichen Situation. In den Gesprächen werden unterschiedliche *Kirchenbilder* exponiert, kritisiert, differenziert, gemeinsam konstruiert – und nicht selten begegnen in diesen ekklesialen Diskursen Wahrnehmungsmuster und Gesprächsmuster, die *typisch* erscheinen, die man wieder erkennt, sei es aus den eigenen Bezugsgruppen oder aus Begegnungen mit anderen kirchlichen Milieus.

Für den kirchentheoretisch interessierten Diskursflaneur, der – einen Aufsatz lang – Beobachtungen notieren und reflektieren will, erscheinen besonders die Passagen aufschlussreich, in denen die Gruppen ihre *Erfahrungen mit der Gemeindeleitung*: mit dem Kirchenvorstand, dem Presbyterium und anderen lokalen Leitungsgremien, austauschen. Diese Sequenzen benennen die Probleme und Konflikte, in denen kirchlich Engagierte sich – in und mit dem Kirchenvorstand

¹ Wolfgang Huber; Johannes Friedrich; Peter Steinacker (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006; Jan Hermelink; Ingrid Lukatis; Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Band 2: Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews, Gütersloh 2006. – Die beiden Bände werden im Folgenden zitiert als KMU IV/1 und KMU IV/2.

² Eine CD mit den Transkripten aller 15 Gruppengespräche ist auf Anfrage von Forschenden und Auszubildenden beim Kirchenamt der EKD erhältlich.

oder gegen ihn – positionieren, und sie lassen die kommunikativen Strategien erkennen, mit denen einzelne Milieus diese Leitungskonflikte für sich bearbeiten. Der folgende Streifzug durch vier (ausführlich zitierte) Gruppengespräche mag zeigen, in welche typischen *Wahrnehmungshorizonte* die kirchlichen Konflikte gestellt werden, welche *Differenzen* das Gespräch bestimmen, und wie die einzelnen Gruppen, im Umgang mit jenen Differenzen, nicht zuletzt *selbst* Gemeindeleitung betreiben.

1. «Die Engagierten werden wie gesagt, die werden frustriert» – ein ostdeutscher Gemeindeggesprächskreis

Markus³: Ja, man wünschte sich Harmonie in der Kirche oder auch in den Leitungsgremien. Meine Frau war gestern im Strukturausschuss. /Mhm./ [...] Also wenn ich da hör, was die erzä- Ich frage immer dann, bin neugierig den nächsten Tag, was gab's Neues. /Mhm./ Das ist nur Intrigantentum, äh wer kriegt, sichert seine Pfründe. //Wer kriegt wie viel in Verteilungskämpfe /Mhm./

Armin: //Das kriegen immer die Gleichen.

Markus: Also alles, was in der Wirtschaft .. normal ist, Krieg praktisch auf gut deutsch, ist auch Krieg in der Kirche. /Mhm./ Das Wort spricht zwar keiner aus, aber das ist genau dasselbe. /Mhm./ Und und die .. ja die Menschen, .. die Christen, die haben alle 'n anderen Charakter, das ist ja logisch, und alle haben sie auch dann dadurch andere .. äh /Elke: Interessen./ andere Interessen, Ziele und so weiter. Sind eben .. keine *Engel*. /Elke: Mhm./ Aber Engel sieht man in der Kirche immer hängen irgendwie. Aber es sind keine Engel. /Mhm./ Und das zerreibt die Leute .. und die wenigen, die noch äh Engagement zeigen, die ham nach ner gewissen Zeit .. keen Interesse mehr, sind *verbraucht*, verheizt.

³ Hinweise zur Transkription: Die Namen der Diskutanden sind geändert, ebenso Ortsnamen. *Kursiviert* sind betonte Worte. Einwürfe sind mit «/Wortlaut/» notiert, «//» meint gleichzeitiges Sprechen. «?Wort?» markiert Passagen, die nur mutmasslich zu verstehen sind; «unv.» ist unverständlich. In Klammern stehen parasprachliche Bemerkungen. «..» weist auf eine kurze Sprechpause hin. – Die Zitate sind um einer besseren Lesbarkeit willen etwas geglättet.

Elke: Ja. Genau.⁴

Diese Sequenz stammt aus dem Gesprächskreis einer ostdeutschen Grossstadtgemeinde. Die Mitglieder sind zwischen 40 und 55 Jahre alt, in sozialen und Dienstleistungsberufen tätig; sie kennen sich meist schon aus der Jungen Gemeinde. «Armin» ist Mitglied im Kirchenvorstand, auch die anderen sind kirchlich hoch engagiert.

Der Monolog von «Markus» über die «Leitungsgremien», von anderen zustimmend begleitet, versucht die Differenz zwischen Wunschbild und Wirklichkeit des kirchlichen Lebens zu bearbeiten. Aus der Position eines engagierten Beobachters («was gab's Neues») wird zwar zugestanden, dass «die Menschen», und daher auch «die Christen» ihre Interessengegensätze in den kirchlichen Gremien austragen müssen. Gleichwohl bleibt das Ideal einer harmonischen Kirche erkennbar, die sich von «den Verteilungskämpfen», ja dem «Krieg» in der «normalen» Welt abhebt und in der die Engagierten nicht «verbraucht, verheizt» werden.

Die kirchlichen Strukturkonflikte werden in diesem Gespräch ge- deutet, indem sie einerseits mit einem positiven, durch Gemeinschaft und wechselseitige Unterstützung bestimmten Kirchenbild kontrastiert werden, und andererseits im Horizont von Erfahrungen mit «der Wirtschaft» erscheinen. Dort haben die Beteiligten «ihren Lebens- kampf geführt tagsüber»⁵ – nun scheint sich dies in der Kirche fortzu- setzen. – Weitere typische Wahrnehmungshorizonte zeigen sich in einer späteren Sequenz des Gesprächs:

Armin: Die die Landeskirche *beschliesst* und das Fussvolk, das ver- sucht da wie so 'n Ameisenhaufen, wo überall diese Grenzen gesenkt sind, //gesteckt sind//

Elke: //die Stöckchen hin und her zu schleppen.

Armin: die Stöckchen hin und her zu schleppen. Und die meisten Stöckchen ?hat? die Gemeinde .. zuzutrauen (unv.). (jemand lacht)

Markus: Na ja, dies- die Diskrepanz ist natürlich immer .. zwischen der *Kirchenleitung* und zwischen den so genannten *Laien*, obwohl ich das Wort .. hasse. /Mhm./ Laien. Laienspieltruppe. (Ge-

4 Transskript Gemeindeggesprächskreis Ost, Z. 857–877. Vgl. zur Interpreta- tion auch Claudia Schulz: Kirche in Veränderung. Wahrnehmung einer sich wandelnden Organisation, in: KMU IV/2, S. 195–228, hier: S. 205ff.; 213f.; und Kornelia Sammet: Lebensstile in Gruppendiskussionen: Gruppeniden- titäten, Abgrenzungen und Konfliktlinien, in: KMU IV/1, S. 247–262, hier: S. 257–260.

5 Transskript Gemeindeggesprächskreis Ost, Z. 891.

lächter) So hat man schon unsere Po-, Nachwendepolitiker, de Maiziere und so weiter. Die äh, die Westdeutschen haben gesagt, ist das ne Laienspieltruppe. (Carola lacht) Ja also, die sind .. praktisch Staffage, .. sind wir so *Statisten*. /Katja: (unv.)/ Oder Komparsen, so ne Art Komparsen wie im Theater, stehen rum /Mhm./ und der Bischof oder der Pfarrer, der .. schon anders angekleidet als ich, der ist der Oberzampano. (allg. kurzes Gelächter) Ähm, ja aber die Engagierten werden wie gesagt, die werden frustriert. /Mh./ Wir haben gute Leute .. in der Kirche, die mit im Kirchenvorstand machen und so weiter und die .. die resignieren, die gehen ja bald am *Stock*. [...]

Armin: Soll der Bischof *alleine* die Kirche machen. .. Oder die EKD. Sollen sich versammeln da in Berlin und sich //freuen dass se da sind.//

Markus: //und dann, dann hör ich immer, dass die so genannten Laien dann die sollen mehr machen. (wird laut) Ja, wir sollen missionieren. Wir sollen die Kirche erhalten. .. Ja die .. die .. das //Kirchenvolk

Elke: //Gemeinde aufbauen, ahh.

Markus: Es gibt *kein Volk* mehr richtig. ..

Elke: Mhm.⁶

Die kirchlichen Strukturkonflikte, die weite Strecken das Gespräch bestimmen, werden mit einer durchgehenden Differenz gedeutet: «*die da oben / wir da unten*». Diese kritische, allgemein bekannte Sichtweise schliesst hier an ein kirchlich verbreitetes Deutungsmuster an, das «die Gemeinde» vor Ort der Landeskirche oder der EKD gegenüberstellt. Auch «der Pfarrer» erscheint als Repräsentant des überregionalen Apparats oder – mit einer anderen kirchlichen Grunddifferenz – als Geistlicher, der «schon anders angekleidet» die Ehrenamtlichen zu «Komparsen» degradiert.

Zugleich, jene Differenz verstärkend, ist ein anderer Wahrnehmungshorizont erkennbar, nämlich die *ostdeutsche Kränkungserfahrung* seit 1989/90, in der (nicht nur) die «Nachwendepolitiker» nur als «Staffage» westdeutscher Inszenierungen erschienen. «Es gibt *kein Volk* mehr» – dieser Satz kann dann politische wie kirchliche Frustration bündeln.

In wechselseitiger Bestätigung der Gesprächsteilnehmer bildet sich hier die Überzeugung, gegenüber der Kirchen- wie der Gemeindeleitung – trotz allen Engagements – ohnmächtig und unterlegen zu sein.

⁶ Transkript Gemeindeggesprächskreis Ost, Z. 1071–1086, 1091–1100.

Diese Selbstwahrnehmung gewinnt ihre Plausibilität nicht zuletzt im Horizont des spezifischen *sozialen Milieus*, dem dieser Kreis zugehört: Mit ihrer (mittleren) Bildung und sozialen Berufen, mit einer starken Familien- und Nachbarschaftsorientierung sowie mit ihrer engagiert-altruistischen Lebenshaltung lassen sich die Teilnehmenden zum «geselligen» oder Integrationsmilieu zählen,⁷ für das (auch) die Kirche vor allem durch familiennahe und andere kommunikative Sozialformen in den Blick kommt.

Wer sich aus diesem Milieu in der Kirche engagiert, bildet – wie der Gesprächsausschnitt zeigt – eine eigentümliche Sichtweise aus: «Kirchenvolk ist nur, wer Kirche auch selbst gestaltet»⁸, oder genauer: Die eigentliche Kirche findet sich in der *Gemeinschaft der Engagierten vor Ort*, die sich im Gegenüber nicht nur zur Welt der «Wirtschaft» sieht, sondern auch zur überregionalen, hierarchischen Organisation der Kirche.⁹ Insofern «Leitungsgremien» und «Strukturausschüsse» die Imperative der kirchlichen Organisation verkörpern, tragen sie – in diesem Gespräch – zur Resignation der Engagierten, ja zu ihrer inneren Emigration aus der verfassten Kirche bei.

2. «Um es mal 'n bisschen noch anders zu sehen» – ein westdeutscher Gemeindegesprächskreis

Auf den ersten Blick ganz ähnlich wird die Erfahrung mit der Gemeindeleitung in einem westdeutschen, grossstädtischen Gesprächskreis formuliert. Die – durchweg gut gebildeten – Teilnehmer sind im Ruhestand oder stehen kurz davor; auch die Frauen waren oder sind berufstätig. Der Kreis dient – neben gegenseitiger Unterstützung – gemeinsamen kulturellen, auch kirchlich-religiösen Aktivitäten, dazu dem Engagement in der Ortsgemeinde. Hinsichtlich der kirchlichen Situation wird recht bald die Mitarbeit im Gemeindekirchenrat zum Thema:

Sofie: Ich würde vor allen Dingen auch sagen, ich- seit ich in der- im

⁷ Vgl. zur Milieuperspektive nur Claudia Schulz; Eberhardt Hauschildt; Eike Kohler: *Milieus praktisch. Analyse und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde*, Göttingen 2008. Zum Milieu der «Geselligen» vgl. a.a.O. S. 75ff; vergleichbar ist das «Integrationsmilieu» nach Gerhard Schulze oder die «Bürgerliche Mitte» nach den SINUS-Studien.

⁸ Claudia Schulz: *Kirche in Veränderung*, S. 227.

⁹ Zur kirchlichen Deutungsdifferenz von «Gemeinschaft» und «Organisation» vgl. Kornelia Sammet: *Lebensstile in Gruppendiskussionen*, S. 131f.

Gemeindegemeinderat mitarbeite, hätte ich mir gewünscht, ich hätte das *nie* gemacht. (Jemand lacht) Weil das, was ich dann erleben musste, in diesen sechs Jahren, das ist wirklich dazu angetan, um .. also die Kirchentür hinter mir zuzumachen und zu sagen .. Hallelujah, nicht mehr weiter. Weil das ist unglaublich für mich gewesen zu erfahren, *wie schlimm* .. ja, Dinge passieren, dass ich sage, (imitiert Schreckenslaut) das hab ich ja nicht mal im Krankenhaus erlebt, dass so gegeneinander gekämpft wurde. (Jemand schnauft belustigt) Und dass so so un- so *erbittert* geradezu *oder*, Lehr- innerhalb einer Gemeinde, der eine sacht, *nur* das Neue Testament güldet, //wunderbar //(jemand lacht kurz)// Der nächste sacht, tss, was hab ich mit'm Alten Testament zu tun? Nur das- also nun der eine das Alte, der andre das Neue, der- (Jemand lacht) Also, der eine sagt, Kinderarbeit ist *ganz* wichtig, der Nächste sagt, also Hauptsache, wir haben uns auf die Alten konzentriert, also, *das* ist .. sehr schwierig, auch als *einfaches* Gemeindeglied, das auszuhalten. Ich denke, du /Frau: Jo./ hast ähnliche //Erfahrungen gemacht.

- Helga: //Jo, jo. Also wie gesagt, nach sechs Jahren (unv.) nicht länger.
Sofie: Nie mehr, nie mehr würde ich noch mal in einen Kirchenrat gehen, *nie* mehr! (Jemand lacht kurz) Also ich würde so was von verzweifeln über diese Situation.
Wolf: Aber .. dafür sehen Sie aber noch *sehr* gut aus.
Sofie: (lacht)
Helga: Ja, (lacht) gut erhalten, ne?
Wolf: Ja.
Helga: Wir haben ja auch nach sechs Jahren aufgehört.
Mehrere: Sofie (unv.)
Elli: Ähm, ich hab es auch sieben Jahre ja mitgemacht, allerdings nicht hier in dieser Gemeinde, also hier //Berlin-Brandenburg
Sofie: //(unv.)
Elli: Sondern im Rheinland. /Sofie: Ja./ Ländliche Gemeinde war das. /Mhm./ .. Ich muss eins- äh, ich muss zwei Dinge dazu sagen, um es mal 'n bisschen noch anders zu sehen, als du's jetzt sagst. .. Ich war damals- ich bin sieben Jahre wie gesagt drin gewesen (räuspert sich) und ich hab .. wenn ich *ehrlich* bin, war ich dankbar, dass ich dann auch 'n Schlusstrich ziehen konnte, (jemand schnauft belustigt) weil ich nach C-Stadt zog. .. Warum war ich dankbar? Weil ich eben auch vieles erlebt habe, was du eben auch angedeutet hast, aber ich hab auch vieles .. andere erlebt, was sehr positiv für mich und mein Leben gewesen ist, ich hab sehr viel gelernt, in dieser

Zeit, sehr viel gelernt. Für mich selbst, für mein eigenes Leben. Und insofern hab ich die Arbeit als .. positiv gesehen. Aber nach den sieben Jahren war ich natürlich dann .., hatte ich *überlegt*, wie finde ich hier wieder Fuss in C-Stadt. Und da [...] hab ich 'n Schlusstrich gezogen, hab gesagt, hier fängst du nicht noch mal wieder an, in so ein Gremium zu gehen. Und lässt dir äh, irgendwie deine Kraft für was anderes dann offen, und musst abwarten, was sich dann eben entwickelt, ne ..¹⁰

Auch «Sofie» vergleicht ihre Erfahrung im Gemeindegemeinderat mit den beruflichen Auseinandersetzungen; auch sie kann sich religiöse Erfahrung – Stichwort «Hallelujah» – nur noch mit geschlossener Kirchentür im Rücken vorstellen; auch sie positioniert sich als «einfach strukturiertes Gemeindeglied» gegenüber dem Streit der theologisch-kirchlichen Experten.

Gleichwohl erscheinen die Auseinandersetzungen doch in einem ganz anderen Licht. Nicht organisatorisch-strukturelle, sondern *inhaltlich* überspitzte Debatten werden hier kritisiert; und die Position der (verzweifelten) Zuschauerin erscheint keineswegs als einzig mögliche. Dazu geht die Gruppe mit diesem Erfahrungsbericht anders um: Er wird u.a. von «Wolf» ironisiert und insofern in seiner (selbst-) stilisierenden Überspitzung durchsichtig, und er wird auch durch eine andere, ebenso ausführlich entfaltete Sichtweise *relativiert*. «Elli» markiert die regionale wie die Stadt-/Land-Differenz, sie stellt ihre Erfahrungen aber vor allem in eine rückblickende, biographische Perspektive. Sie deutet ihre Arbeit im Presbyterium als eine komplexe persönliche Lernerfahrung, die sie nicht aus aussengesteuertem «Verzweifeln» (Sofie), sondern aus selbstbestimmtem «Überlegen» beendet hat. Auf diese Weise stilisiert sie sich als reflexives *Subjekt*, und eben nicht als passive, ohnmächtige Zuschauerin.

Auch diese Passage spiegelt die Selbst- und Kirchensicht eines bestimmten sozialen Milieus, nämlich des hochkulturellen «Niveaumilieus»¹¹ (Gerhard Schulze). Das zeigt nicht nur die Betonung individueller Entscheidung, reflexiver Distanz und inhaltlichen Niveaus,

¹⁰ Transkript Gemeinde-Gesprächskreis West, Z. 1064–1122. Zur Charakterisierung des gesamten Gruppengesprächs vgl. Kornelia Sammet: Lebensstile in kirchlichen Gruppen, S. 248–252. Meine Bemerkungen nutzen auch weitere, unveröffentlichte Interpretationen dieses Gesprächs durch Kornelia Sammet.

¹¹ Vgl. dazu Claudia Schulz; Eberhardt Hauschildt; Eike Kohler: Milieus praktisch, S. 50ff.

sondern auch die Form des Gesprächs: Man lässt sich ausreden, man kommentiert, relativiert und ironisiert die Beiträge und inszeniert eben damit die hohen Ansprüche an sich, die Gruppe und die Kirche. Dass diese einer geordneten, auch überregionalen Leitung bedarf, wird nicht bestritten – gleichwohl wird auch hier die eigentliche religiöse, auch kirchliche Erfahrung in der Gruppe selbst verortet: Gemeindeleitung wird (nur) dort akzeptiert, wo sie die Kompetenz der Individuen, ihre kognitiven und biographischen Ressourcen ebenso respektiert und diskursiv vermittelt, wie man es im Gesprächskreis erlebt.

3. «Wir lassen nicht mit uns machen, sondern wir machen selbst» – eine westdeutsche Solidaritätsgruppe

Eine sozialetisch und kulturell engagierte Gruppe, die hoch qualifizierte Mitglieder aus medizinischen, sozialen und pädagogischen Berufen versammelt, kommt schon bei ihrer Selbstvorstellung en passant auf die Gemeindeleitung zu sprechen:

Jürgen: Ja. Also so zu lernen [...], wieder auszuprobieren, da .. sind wir dann einfach auch .. freier als irgend 'ne Institution vielleicht, /Mhm./ ne offizielle Kirche, /Mhm./ die das erst durch'n Kirchenvorstand oder sonst wie vielleicht bringen müsste, /Mhm./ nicht. Wir tanzen einfach so oder wir machen ne (leicht lachend) Bibelarbeit, oder .. wir feiern Gottesdienste, auch bei den bundesweiten Jahrestreffen. /Mhm./ Nicht, und das wollt ich dann auch noch mal sagen, also mir ist auch *wichtig*, und ich denk vielen auch, dass das nicht nur eine Z-Stadter oder ne *regionale* (unv.) Gruppe is, /Mhm./ sondern dass es auch diesen bundesweiten Zusammenschluss /Mhm./ gibt, wo ja .. Axel und Rainer auch viele viele Jahre .. im Gruppen..-koordinationskreis waren, /Mhm./ [...].¹²

Die Passage lässt eine durchaus komplexe kirchliche Selbsteutung erkennen. Indem die Gruppe kirchliche Grundvollzüge – «Gottesdienste», «Bibelarbeit» – selbst praktiziert, präsentiert sie sich als die den Beteiligten angemessene, vielleicht einzig angemessene kirchliche Sozialgestalt. Diese «wahre» Kirche wird weiter konturiert durch eine

¹² Transkript Solidaritätskreis West, Z. 384–395. Zu diesem Gespräch vgl. auch Kornelia Sammet: Vergemeinschaftung in Gruppen: Lebensstile, Gruppenidentität und Abgrenzungen. Analysen der Gruppendiskussionen, in: KMU IV/2, S. 59–136, hier: S. 65–70.

doppelte Differenz, nämlich zur «offiziellen», die Eigeninitiative einschränkenden «Institution» und zu «nur» lokalen oder regionalen Vereinigungen. In beiden Hinsichten figuriert der «Kirchenvorstand» als Paradigma – wiederum scheint die Gemeindeleitung also im Gegensatz zur «Kirche in der Gruppe» zu stehen. Dieser erste Eindruck täuscht freilich, wie eine weitere Passage aus der Selbstvorstellung zeigt.

Axel: Ich bin im Kirchenvorstand und .. ich find die Zeit unheimlich interessant, weil .. sich in der Kirche .. was *bewegt* und was bewegen *muss* äh aus finanziellen Gründen, aber .. wir sind ne Gemeinde, wir sagen, wir lassen nicht mit uns machen, sondern wir machen *selbst*. Und versuchen (2)¹³ also wir .. *wir* öffnen uns wieder. Wir haben schon fusioniert .. und in (unv. ..) wird wahrscheinlich *eine* aus sieben Kirchen eine werden, das *wollen* wir. .. Das /Mhm./ und das find ich so unheimlich reizvoll, dass da immer noch was .. *passiert*. Und wir bestimmen das mit, was passiert. *Das* reizt mich dann doch, obwohl ich da nicht so ganz .. ?hin? finde.

Paul: Da erlebst du .. da erlebst du Kirchengeschichte.

Axel: //Ja .. ja. Ja. Ja, *genau*.

Astrid?: //Ja ja, klar. Ja (Lachen)

Jürgen: Für mich gehört das .. //nee, klar. Mhm. Das finde ich auch.

Axel: //Genau, das .. das Gefühl hab ich auch.

Astrid?: Ja, das //(unv.)

Paul: //Das steht später in den Geschichtsbüchern.¹⁴

«Axel», der auch schon in der Landessynode aktiv war (Transkript Solidaritätskreis-West, Z. 742f.), deutet die Arbeit im Kirchenvorstand geradezu als Idealfall kirchlichen Engagements: nicht nur persönlich «unheimlich interessant» und «reizvoll», sondern auch als Beitrag zur erneuten institutionellen Öffnung und als Gelegenheit (orts-)gemeindlicher Selbstgestaltung.

In den Einlassungen von «Jürgen» und «Axel», von anderen Gesprächsteilnehmenden jeweils zustimmend begleitet, sind wiederum milieutypische Wahrnehmungsmuster auszumachen. Das Engagement in der Gruppe wie auch im Kirchenvorstand ist dezidiert eigenverantwortlich, dabei zugleich an individueller Selbstverwirklichung wie an sozialem Fortschritt interessiert. Hier zeigen sich Orientierungen des «Selbstverwirklichungsmilieus» (Gerhard Schulze), der «Kritischen»

¹³ Dauer einer Sprechpause in Sekunden.

¹⁴ Transkript Solidaritätskreis West, Z. 809–828.

(Claudia Schulz u.a.)¹⁵ – und zwar nicht zuletzt in der rhetorischen Figur spielerischer Antizipation: Wer sich in künftigen «Geschichtsbüchern» sieht, relativiert das eigene Engagement selbstironisch – und betont zugleich dessen Relevanz. Diese hochgemute Selbstdeutung zeigt sich auch in einem weiteren Kommentar zur kirchlichen Lage:

Axel: Und die ganze Entwicklung der Kirche, also die Strukturen werden sich ändern, /Mh./ *müssen* sich ändern, /Mh./ das ist ganz klar, das beunruhigt mich auch schon gar nicht .. *mehr*. Mich beunruhigt bloss, dass die, die das eigentlich machen müssen, das auch noch immer noch nicht so richtig begriffen haben. [...] Ich hab da mal so'n Workshop mitgemacht, /Mhm./ also mit denen, die eigentlich Verantwortung tragen in der U-Landeskirche. Und dieser Workshop war für mich ne völlige *Resignation*. Die denken, na ja, da noch'n bisschen abspecken, da noch'n bisschen abspecken, aber /Mh./, also ich glaub', die werden überrollt. /Mhm./ .. Genau so, das erleben wir im kleinen Kreis bei uns in den Gemeinden hier, äh da gibt's Gemeinden, die .. zusammenkommen, /Mhm./, jetzt wieder aktuell, und überlegen, was machen wir jetzt, und da gibt's einige Gemeinden, die nicht mitmachen. .. Und viele sind äh natürlich sauer auf die, ich sag, .. irgendwann werden wir für *die* Gemeinde, die grade nicht mitmacht, *da* sein müssen. Denn die werden ja irgendwo *bleiben* müssen. Das kann .. denn als Gemeinde werden die auch verschwinden. /Mhm./ Das is voll vorauszusehen, ne. /Mh./ [...]¹⁶

Der Sprecher markiert seine Position im kirchlichen Diskurs durch eine ganze Reihe (teils impliziter, teils expliziter) Abgrenzungen. Während viele über die strukturellen Umbrüche noch «beunruhigt» sind oder sich dem «Mitmachen» verweigern, argumentiert er aus abgeklärter Distanz. Diese kritische Distanz wahrt er nicht nur «im kleinen Kreis bei uns», sondern auch gegenüber denen, «die eigentlich Verantwortung tragen». Während die Kirchenleitung noch in «Resignation» und Strukturfixierung befangen erscheint, kann er wiederum Einsichten formulieren, die die Gegenwart überschreiten.

Die Schlusswendung macht auf subtile Weise deutlich, wie sich auch in diesem kirchlichen Milieu Nähe und Distanz zur Organisation verbinden. Indem die Norm der Solidarität, die die hier diskutierende

¹⁵ Vgl. die Skizze in Claudia Schulz; Eberhardt Hauschildt; Eike Kohler: *Milieus praktisch*, S. 69ff: «Die Kritischen und die aufgeschlossene (!) Kirche».

¹⁶ Transkript Solidaritätskreis West, Z. 1412–1431.

Gruppe konstituiert, nun auch auf die noch uneinsichtigen Gemeinden bezogen wird («irgendwann werden wir für die [...] *da* sein müssen»), annonciert der Sprecher seine Gruppe nochmals als die bessere Kirche: Sie realisiert überregional mehr Verantwortung als die «eigentlich» für die Landeskirche Zuständigen; und sie praktiziert zugleich eine verbindlichere Gemeinschaft als die Gemeinden vor Ort. Indem dieser Solidaritätskreis also Gemeinschafts- und Organisationsdimension der Kirche zu verbinden behauptet, markiert er zugleich einen sowohl konstruktiven wie kritischen Anspruch an die Gemeindeleitung.

4. «Aber diese Kommunikation denk ich funktioniert doch gar nicht so gut» – eine westdeutsche Frauenhilfe

Auf dem kybernetischen Streifzug soll ein letzter Blick dem Gespräch in einer westdeutschen Frauenhilfe gelten. Die – meist über 60-jährigen – Teilnehmerinnen engagieren sich seit langem für diverse gemeindenahe Sozialprojekte, etwa einen Mittagstisch, und unterstützen sich auch gegenseitig. Nach Herkunft, Bildung und normativer Orientierung gehört diese Gruppe zum «bodenständigen», traditionsverbundenen «Harmoniemitieu», das – gemeinsam mit dem «Niveaumitieu» – den Grossteil der kirchlich Hochverbundenen stellt.¹⁷

Die Frage nach der Situation der Kirche wird hier zunächst nur zögernd diskutiert. Als jedoch ein aktueller Konflikt in der Gemeinde angesprochen wird, entsteht eine ausgesprochen heftige Kontroverse, in der die Sprecherinnen nicht nur die Gemeindeleitung, das Presbyterium, differenziert wahrnehmen, sondern zugleich in aufschlussreicher Weise selbst kirchliches Konfliktmanagement praktizieren. Insofern lohnt hier ein längeres Zitat.

Charlotte: Gestern Abend hatten wir das Thema Pfarrerinnen und *Pfarrer* //¹⁸: ja!, wie viel Macht die *Pfarrer* hatten und die *Pfarrerin*, die die *Diakonin* nicht, und das ist eigentlich immer noch so *auch* bei uns. (Mehrere stimmen zu) Das sag ich Ihnen ganz ehrlich //: Mhm/, es ist nur ein Beispiel, ich denk jetzt mal an unsre *Paramente*, wir haben sehr *schöne* alte *Paramente* .. und auch ne sehr *schöne Decke*, *Altar-Decke*, (in schärferem Ton) und die *bestehen* aber da *drauf*, dass das *nicht* da *hinkommt*. Das ist doch .. jetzt schon ein *Macht-* äh *bezeichnis* für .. //: ja!

¹⁷ Vgl. dazu Claudia Schulz; Eberhardt Hauschildt; Eike Kohler: *Milieus praktisch*, S. 55ff.

¹⁸ I = Interviewerin.

für die Pfarrer und Frau

Edda: //(unv.) und die Gemeinde

Charlotte://Classen glaub ich *muss* sich da *unterordnen*. //I: mhm/ Ich denke, ich weiss ja nicht, vielleicht hätte sie sich doch, wenn wir da sie öfter drum gebeten hätten //erweichen lassen.

Edda: //Aah hamm wir ja. Haben wir genug. (Andere stimmen zu)

Charlotte:Aber *das* ist dann wieder der Druck von den *Männern*.

I: Wieviel Pfarrer haben Sie denn noch?

?: //Zwei.

Edda: Aber sie möchte's *auch* nicht.

(Durcheinanderreden, nur einzelne Sätze zu verstehen, 22)

Edda: Frau Classen möchte das auch nicht.

Agnes: Nein nein sie ist auch nicht mehr dafür.

Charlotte:Ich sag ja, vielleicht ist das jetzt auch von ihr schon, aber ..

Edda: Sie ist eine moderne junge Frau und sie sieht das anders als wir.

Charlotte:Und unsre Paramente sind doch nicht schlecht, das sind wirklich ganz schöne. Ich möchte jetzt nur zum Beispiel sagen /Agnes: Mhm/, wo *Druck* ausgeübt wird auf uns Gemeinde, wo sich einfach die Presbyter, die wir ja jetzt gewählt haben, oder die auch ernannt worden sind //I: Mhm/ .. für uns äh stark machen, dass die da *nicht* draufkommen. //Also ..

Edda: //Gegen uns stark machen //I: Ja/

Magda: Aber diese Kommunikation denk ich funktioniert doch gar nicht so gut Presbyter und Gemeinde.

Ottilie: Das ist schon Jahrzehnte

Inge: Da haben die schon einiges kaputt gemacht. Aber das muss man hier mal wirklich sagen, dass *wir* kaputt gemacht wurden

I: Von den Presbytern? (Durcheinander reden, unv., 5)

Agnes: Passt mal auf, (schärferer Ton) *die* Diskussion *bitte* nicht.

Inge: Nein es sollte doch davon //gesprochen werden

Agnes: //(scharfer Ton) *Nein nein nein nein*, Inge pass auf, wir .. um *eins* muss ich sehr bitten, .. wir *müssen* wirklich einen *Strich* ziehen. Die Ära Wörner is jetzt zu Ende. //I: mhm/ .. Und es sind jetzt *neue* Leute gekommen ins *Presbyterium*, in den Vorstand, *und* ne neue Pastorin. //I: mhm/ So. Und *damit* müssen wir jetzt fertig werden //Ja./ und uns auseinandersetzen- aber vor allen Dingen *nicht* auseinandersetzen //das ist jetzt schon wieder// ein zu hartes Wort.

Edda: //Nee nicht auseinander

Inge: //Das hat jetzt mit Wörners gar nichts zu tun

Agnes: Ja *doch* das sind ja alles Dinge aus der *Zeit*, aus der Ära Wörner, einwandfrei Inge, gibt's kein Vertun.

(Mehrere verneinen vehement) Nein nein nein nein. Nein nein nein nein.

Agnes: Na ja, aber Ihr *bringt* im Grund genommen *diese* Dinge, und ich *weiss* es von Frau Classen, dass sie *auch* nicht dafür ist, dass sie sagt, dass der *Kirchenpfleger* /I: Mhm/ .. gesagt hat .. vom Optischen her und dem *Aussehen* des *Altars* und äh des Leseputles, dass man auf *diese* Sachen wie *die* eben konstruiert sind /Charlotte: ja/ und und geschaffen worden sind von dem Künstler, //dass da äh das *nicht* mehr aussieht und eben

Charlotte://Hat sie uns ja *alles* erklärt und erzählt

Agnes: die Kirchenpfleger und Denkmalschützer und wer eben alle dazugehört [...]

Agnes: Was ich vorhin gesagt habe, dass man *einfach* andere Dinge /Charlotte: ja/ die jetzt *anders* sind .. als vorher, *akzeptieren* muss und sagen muss, *gut* .. es ist jetzt *so*. /I: mhm/ Und man sich damit dann ja auch zu- was heisst zufrieden geben, aber einfach sagen, gut, die *wollen* das jetzt *so*. Und .. da //bricht uns doch kein *Zacken* aus der Krone, ob da jetzt ne *Deckel*//

Lilly: //Das ist auch schön *so* .. Da muss man ja auch n Blick für entwickeln.

Agnes: drüber liegt oder nicht. Also das ist etwas was *mich* .. äh *nicht* so tangiert, muss ich sagen. Und ich da immer über Euch erstaunt bin, //dass das ja

Charlotte://Doch Agnes, ich habe ja auch das nicht gemeint, dass ich das jetzt nicht akzeptiere /Agnes: ne/ das *muss* ich ja, wie Du schon sagst, //aber das ist wieder ein Zeichen, dass (/Agnes: Nee deswegen//) *da* ja .. die *Stärkeren* sitzen, dass wir Gemeinde //da nicht viel sagen können

Agnes: //Nein da ist aber, wie schon gesagt, sie hat mir das ja auch dieser

//Denkmalspfleger und und

Charlotte://Sie hat uns das ja auch gezeigt bei der Führung

Agnes: //Kirchen äh äh also *diese* Leute eben .. das auch gesagt haben, dass das

Lilly: //Ja sie hat das

Agnes: jetzt nicht nur eine Sache des Presbyteriums und der Pastöre ist, sondern eben auch *diese* Leute, *fachlich* kompetente, architektonisch und /I: Mhm/ künstlerisch ausgerichtete Leute eben auch *der* Meinung sind. Und dann muss man das, wir *richten* uns ja heutzutage zu Hause auch /Charlotte: Ja./ anders ein als unsere Grosseltern, ne.

Charlotte:Aber wer geht denn, //wer geht denn in die *Kirche*? Die *Älteren* gehen in die Kirche

Magda: //Aber wir gehen in die Kirche, genau.

Charlotte: Die kennen die alten Paramente, die kennen ihre gestickte Tischdecke. //Die können das nicht so verstehen.

Agnes: //Ja, in Ordnung Lotti aber ne .. gut, aber auf der einen Seite, Du hast vorhin selber gesagt, Du gehst in die Kirche wegen Gott. /Charlotte: Ja/ Ich geh ja nicht wegen der *Paramente* in die Kirche.

Charlotte: Aber ich fände das auch schön, wenn unsre Kirche .. auch in etwa geschmückt ist. *Unsre* Kirche ist nämlich *sehr* kalt und schlicht und einfach eingerichtet. //Also (unv.)

Magda: //Ja das ist ne Geschmackssache.

(Mehrere reden durcheinander, nur einzelne Sätze zu verstehen, 5)¹⁹

In dieser Reinszenierung des Konflikts positioniert sich die Mehrzahl der Frauen zunächst im Gegenüber zur Gemeindeleitung. Dazu nutzt die Gruppe eine ganze Reihe sozial eingespielter Oppositionen: Frauen/Männer, Laien/Experten, Ältere/Jüngere, Engagierte/Distanzierte. Indem die Sprecherinnen jeweils die ‹schwächere› Position einnehmen, reklamieren sie implizit das Recht auf stärkere Beachtung. Eine ähnliche rhetorische Funktion hat die kirchenspezifische Opposition Gemeinde/Presbyter: Mit dieser Gegenüberstellung wird der Gemeindeleitung, ‹die wir ja gewählt haben›, von ‹Charlotte› und ‹Magda› gleichsam die Legitimation entzogen; sie repräsentiert die ‹Gemeinde› eben nicht (mehr). Und mit dem anfänglichen Hinweis auf die Meinungsunterschiede zwischen der jüngeren Pfarrerin und ihren Kollegen wird eine geradezu feministische Strategie genutzt, die Gemeindeleitung subversiv, ‹von unten› zu schwächen.

Im Unterschied zum ostdeutschen Gemeindekreis (s.o. 1.) verharrt die Frauenhilfe freilich nicht in starrer Opposition zum Presbyterium, sondern tritt in ein inhaltlich wie rhetorisch differenziertes Gespräch ein. Das liegt wohl nicht nur daran, dass ‹Agnes› über weite Strecken die Position der Gemeindeleitung vertritt, sondern ihre Kontrahentinnen sind auch selbst durchaus zu einer Übernahme der Leitungsperspektive bereit, etwa indem die dort vorgebrachten ästhetischen Argumente z.T. akzeptiert werden. Diese Frauenhilfe erlebt sich keineswegs nur als ohnmächtig, sondern sieht sich in der Lage, in jenem Konflikt ihrerseits eine konsensfähige Position zu formulieren.

Es ist nun höchst aufschlussreich, wie die Gruppe dabei diverse Formen der Konfliktbearbeitung – und damit der Gemeindeleitung! –

¹⁹ Transkript Frauenhilfe West, Z. 1968–2050, 2060–2108. Vgl. zu diesem Gruppengespräch auch Kornelia Sammet: Lebensstile in Gruppendiskussionen, S. 252–257.

erprobt, verwirft und akzeptiert. Die Versuche von ‚Agnes‘, die Debatte abzuwürgen («die Diskussion bitte *nicht*») oder konsequent zu historisieren («Die Ära Wörner ist jetzt zu Ende»), scheitern ebenso wie der Rekurs auf externe Expertise (Charlotte: «Hat sie uns ja *alles* erklärt und erzählt»). Eher überzeugt am Ende der Verweis auf verschiedenartige Verantwortungsbereiche sowie der geschickte Rückgriff auf die von ‚Charlotte‘ selbst, in einem früheren Gesprächsgang, behauptete Differenz zwischen Gottesbegegnung und kirchlicher Realität. Es ist zum einen diese ausdrücklich *theologische* Argumentation, die die Debatte zum Erliegen bringt; zum anderen ist es die Reduktion auf *ästhetische* Differenzen (Magda: «das ist ne Geschmackssache») – eine vielleicht sachgemäße, aber derzeit auch typische kirchliche Befriedungsstrategie.

Auch die Gruppe aus der Frauenhilfe präsentiert sich in diesem Gesprächsgang als ‚die‘ Gemeinde, als repräsentative Gemeinschaft der engagierten und treuen Kirchgänger. Aber indem sie im Gespräch auch andere kirchliche Positionen und Milieus zu Wort kommen lässt, indem sie selbst diverse Aussen- wie Innenperspektiven artikuliert, erweist sich diese Gruppe als fähig, nicht nur die fremde, sondern auch die eigene Kirchlichkeit zu relativieren.

5. Kirchenleitung als Inszenierung von Konflikten – einige Schlussfolgerungen

Am Ende des Rundgangs sei resümiert: Welche (Selbst-)Bilder von Gemeinde und Gemeindeleitung sind in den Gesprächsausschnitten erkennbar, welche Einsichten zur Kirchenleitung lassen sich gewinnen?

Für die betrachteten Gruppen kommt die Gemeindeleitung vornehmlich dort in den Blick, wo kirchliche *Konflikte* – sei es um strukturelle Transformation, inhaltliche Priorität oder ästhetische Präferenz – zum Thema werden. In der Kommentierung solcher Konflikte nutzen die Gruppen jeweils milieutypische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster; auf diese Weise, mittels gesamtgesellschaftlich eingespielter Positionen und Oppositionen, verorten sie sich in den jeweiligen kirchlichen Auseinandersetzungen, auch im – aktiv gestaltenden oder passiv-kritischen – Verhältnis zur Gemeindeleitung.

In der kommunikativen Abgrenzung zu anderen Positionen, auch zu den Verantwortungsträgern in der Gemeinde, artikuliert sich der Zusammenhalt der Gruppe und zugleich ihr religiös-kirchliches Selbstverständnis. Dabei fällt auf, dass die Gruppen das Verhältnis zur Gemeinde- (oder Kirchen-) Leitung durchgängig nutzen, um sich selbst in

jenen Auseinandersetzungen als *«eigentliche» Kirche* zu präsentieren. Der Kirchenvorstand, das Presbyterium wird offenbar ebenfalls als (engagierte) kirchliche Gruppe wahrgenommen und an den Selbstbildern und Idealen der je eigenen Gemeinschaft gemessen.

Der Durchgang durch jene kybernetischen Sequenzen lässt die eigentümliche Komplexität der innerkirchlichen Kommunikation erkennen. Nicht nur im Vergleich, auch in den jeweiligen Gesprächen selbst erscheint das kirchliche Leben alles andere als einheitlich und eindeutig. «Die» Kirche artikuliert sich hier vielmehr in einer ganzen Reihe kommunikativer Oppositionen, oder genauer: in einer Reihe sozial wie kirchlich eingespielter *Perspektivdifferenzen*. Zum Gespräch über «die» Kirche und ihre Leitungsinstanzen gehört stets die Sicht von innen wie von aussen, von «unten» wie von «oben», dazu gehören verschiedene Grade und Ebenen von Identifizierung und Distanzierung, die in den einzelnen Gesprächen kontrastiv, zum Teil aber auch gleichzeitig formuliert werden. Auch angesichts der gängigen Kontraste von Gemeinschaft – Organisation oder Gemeinde – Region positionieren sich die Gruppen keineswegs nur eindeutig, sondern lassen, gerade im Blick auf die Gemeindeleitung, oft beide Positionen zu Wort kommen.

Zugespitzt: Gerade im Gespräch engagierter, kirchlich hoch identifizierter Gruppen wird die Kirche als ein vielstimmiger, sich immer wieder selbst kommentierender und damit auch relativierender *Gesprächszusammenhang* erkennbar. Und man wird annehmen dürfen, dass Gespräche unter «Kirchenferneren» vielleicht weniger komplex und intensiv, aber doch in ähnlicher Vielstimmigkeit ablaufen – und auf diese Weise ähnliche vielschichtige Kirchenbilder erzeugen.

Für die Position der Gemeindeleitung entwickeln die Gruppen nun immer dort Verständnis, wo es ihnen gelingt, jene Vielfalt kirchlicher (Selbst-)Wahrnehmung wenigstens im Prinzip zu *akzeptieren*. Verbannt eine Gruppe die kirchlichen Konflikte nicht einfach in das institutionelle «Aussen», sondern artikuliert, ja *inszeniert* aktuelle Debatten im eigenen Gespräch, so kann sie dafür offenbar milieuspezifische Wahrnehmungsmuster nutzen (s.o. 2. u. 3.), aber auch die eigene positionelle Pluralität (s.o. 2. u. 4.). Und nicht zuletzt sind es ethische Normen wie Diakonie und Solidarität (s.o. 3.) oder religiöse Einsichten wie die Priorität der Gottesbegegnung (s.o. 4.), die es den Gruppen erlauben, die kirchlichen Konfliktmuster kommunikativ gleichsam zu *verflüssigen*. Auf diese Weise markieren die hier betrachteten Diskurse ein Niveau kybernetischer Reflexion und Kompetenz, das auch von den geordneten Instanzen der Gemeinde- und Kirchenleitung nicht unterschritten werden sollte.